

Symphoniker am Sonntag

Mit der Orgel ab ins Kloster

Trefflich verstand es Francis Poulenc, originelle Melodien zu erfinden. War er aber wirklich nur das musikalische Leichtgewicht, das sich in oberflächlicher Musik-Hall-Routine gefiel? Antwort darauf gab das Sonntagskonzert der Symphoniker in der voll besetzten Meistersingerhalle. Im g-Moll Konzert für Orgel, Streicher und Pauken werden ernste Töne angeschlagen. Poulenc wollte es im „Randbereich seiner geistlichen Musik“ angesiedelt sehen als Weg ins Kloster des 15. Jahrhunderts. Olivier Latry, der Titularorganist an der Pariser Kathedrale Notre Dame – hochgeschätzt als Interpret wie als Juror bei der hiesigen Internationalen Orgelwoche – repräsentierte ein orchestral fülliges, hell timbriertes Pleno und fein ausdifferenzierte Solostimmen. So ereignete sich in der rhythmisch gespannten Wiedergabe eine stim-

mige Balance zwischen donnernd neobarocker Pracht, wehmütiger Reflexion und aufgedrehter Verspieltheit. Konzentriert begleiteten die Symphoniker die Kommentare der Orgel. Die Zugabe vermittelte mit der Toccata aus Charles Widors fünfter Sinfonie spieltechnisch ein Meisterstück.

Als Jiri Strunc (43), Chefdirigent der Karlsbader Philharmonie bei Joseph Haydn den Stab hob, war für zwanzig Minuten musikalische Kurzwahl angesagt. Allerdings erschien in dem verrundeten Klangrelief das zopfige Bild des „Papa Haydn“ in der g-Moll Sinfonie Nr. 83 noch nicht ausgedient. Hätte nicht ein akzentreich schrofferes Artikulieren den musikalischen Kreislauf erst richtig in Wallung gebracht?

Die erste Sinfonie in F-Dur op. 17 von Zdenek Fibich taucht im Repertoire selten auf. Obwohl Fibich oft als größter tschechischer romantischer Komponist angesehen wurde, stand er lange im Schatten von Smetana und Dvorák. Mitunter aufscheinende folkloristische Elemente und eine abwechslungsreiche Harmonik sind Facetten seines Stils. Das gilt auch für seinen sinfonischen Erstling. Man kann dieser melodienseligen Schöpfung den schwärmerisch leidenschaftlichen Grundton kaum absprechen.

Zwingend machten die Symphoniker vor allem im schweren Blech und den Hörnern den Energiefluss hörbar. So erlebte man eine gut ausbalancierte sinfonische Prosa, die der Routinier Strunc ebenso klar wie farbenreich ausleuchtete. *Egon Bezold*

Dienstag, 17. Januar 2012

Der Organist von Notre Dame

Liebeserklärung: „Paris, mon amour“ mit den Symphonikern

Falls sich der liebe Gott im Himmel einmal langweilen sollte, könnte er natürlich, wie Heinrich Heine einst vorschlug, das Fenster öffnen und die Boulevards von Paris betrachten. Er hätte aber auch beim Sonntagskonzert der Nürnberger Symphoniker seine Freude gehabt, die eine musikalische Liebeserklärung an Paris abgaben.

Mit dem Chefdirigenten der Karlsbader Philharmonie Jiri Štrunc gerät schon der Auftakt mit Joseph Haydns „Symphonie Nr. 83 g-Moll“, einer seiner „Pariser Symphonien“, zu einem Feuerwerk der Gefühle. Frisch und energisch, einfühlsam und mit großem

Ton springt die mitreißende Spielfreude des Orchesters bereits im ersten Satz über und erreicht auch die letzten Reihen der fast ausverkauften Meistersingerhalle. Für ihr Programm „Paris, mon amour“ werden die Symphoniker mit ehrlichem Applaus bedacht.

Ausgewogene Interpretation

Der Mann am Pult hat die Sache voll im Griff, ist sehr klangsensibel und läuft mit seiner bedachten, ruhigen und ausgewogenen Interpretation nicht Gefahr, dass die Vorschlagsfiguren im Seitenthema dem Beinamen der Symphonie „La Poule“ (Das Huhn) gerecht und als Gackern missverstanden werden. Štrunc etabliert vielmehr mit dem dazu nötigen Esprit den humorvollen Haydn, der die Mozart'schen Aspekte in den die Form weitenden Orchesterausbrüchen lebendig werden lässt.

Dann betritt ein leibhafter Franzose die Bühne, und man hat durch den mobilen Spieltisch der großen Orgel die seltene Gelegenheit, Olivier Latry, einen der drei Titulorganisten der Kathedrale von Notre-Dame, auch mal bei der Arbeit zu erleben. Charmant und lässig nimmt der knapp 50-Jährige auf der Orgelbank Platz, lässt beim Bedienen der Manuale keinerlei Anstrengung erkennen, sondern mit den Anfangsakkorden von Francis Poulencs „Orgelkonzert g-Moll“ die Wände erzittern.

„Königin der Instrumente“

Das 1939 entstandene Werk setzt die solistischen und orchestralen, die lyrischen wie auch monumentalen Qualitäten der „Königin der Instrumente“ in Szene und zeigt den Franzosen Poulenc nicht mehr nur als Komponisten unterhaltsamer Melodien und Klavierstücke, sondern als ernstem Klangmaler, der sich erst nach dem Unfalltod eines Freundes der religiösen Musik zugewendet hatte. Die erhabene Atmosphäre des großen Pariser Gotteshauses lässt sich erahnen, und bei der Zugabe, der Toccata aus der „Orgelsinfonie Nr. 5 f-Moll“ von Charles-Marie Widor genießt auch das Orchester sichtlich den Zauber, den dieser Botschafter französischer Orgelmusik versprüht.

Mehr Anerkennung hätte der tschechische Komponist Zdenek Fibich verdient. Gerade weil er sich von den nationalen Tendenzen eines Dvorák oder Smetana abgekehrt hat, muss er aus deren Schatten geholt werden. Denn schon seine „Symphonie Nr. 1 F-Dur“ ist gesättigt von echter Spiel lust, deftiger Klangfülle und elegischer Klangsönheit, was freilich nicht alleine durch seinen achtmonatigen Aufenthalt in Paris bedingt sein kann. Es gibt ja auch noch andere schöne Städte. Auf baldiges Wiederhören, vielleicht bei einem Sonntagskonzert zu Ehren von Zdenek Fibich und seinen Freunden aus der „goldenen Stadt“ Prag. MICHAEL SIKORA